

heiterste Mokerie, und da jetzt Karneval ist, so maskiren sich Viele als Doktrinaire, und schreiben possierlich-pedantische Gesichter, und behaupten, sie hätten Furcht vor den Preußen.

#### Vierter Artikel.

Paris, den 1. März.

Die Vorgänge in England nehmen seit einiger Zeit mehr als jemals unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Wir müssen es uns endlich gestehen, daß die offene Feindschaft der absoluten Könige uns minder gefährlich ist, als des konstitutionellen John Bulls zweideutige Freundschaft. Die völkermeuchelnden Umtriebe der englischen Aristokratie treten bedrohlich genug ans offizielle Tageslicht, und der Nebel von London verhüllt nur noch spärlich die feinen Sehlungen und Knoten, die das konferenzliche Protokollgespinnst mit den parlamentarischen Fangfäden verknüpfen. Die Diplomatie hat dort, thätiger als jemals, ihre geburtsstümlichen Interessen wahrgenommen und emsigter als jemals das verderblichste Gewebe gesponnen, und Herr v. Talleyrand scheint zugleich Spinne und Fliege zu sein. Ist der alte Diplomat nicht mehr so schlau wie weiland, als er, ein zweiter Oephaistos, den gewaltigen Kriegsgott selbst in seinem feingeschmiedeten Netzwerk gefangen? Oder erging's ihm diesmal wie dem überklugen Meister Merlin, der sich in dem eigenen Zauber verstrickt, und wortgefesselt und selbstgebannt, im Grabe liegt? Aber warum hat man eben Hrn. v. Talleyrand auf einen Posten gestellt, der für die Interessen der Juliusrevolution der wichtigste, und wo vielmehr die unbeugsame Grabheit eines unbescholtenen Bürgers nöthig war? Ich will damit nicht ausdrücklich sagen, der alte, glatte, ehemalige Bischof von Autun sei nicht ehrlich. Im Gegentheil, den Eid, den er jetzt geschworen hat, den hält er gewiß; denn er ist der dreizehnte. Wir haben freilich keine andere Garantie seiner Ehrlichkeit, aber sie ist hinreichend; denn noch nie hat ein ehrlicher Mann zum dreizehntenmal seinen Eid gebrochen. Außerdem versichert man, daß Ludwig Philipp in der Abschiedsaudienz noch aus Vorforge zu ihm gesagt habe: Hr. v. Talleyrand, was man Ihnen auch bieten mag, ich gebe Ihnen immer das Doppelte. Indessen, bei treulosen Menschen gäbe das dennoch keine Sicherheit; denn im Charakter der Treulosigkeit liegt es, daß sie sich selbst nicht treu bleibt, und daß man auch nicht einmal durch Befriedigung des Eigennuzes auf sie rechnen kann.

Das Schlimmste ist, daß die Franzosen sich London als ein andres Paris, das West-End als ein andres St. Germainviertel denken, daß sie brittische

Reformers für verbrüderete Liberale, und die Parlamente für eine Pairs- und Deputirtenkammer ansehen, kurz daß sie alle englischen Vorhandenheiten nach französischem Maßstabe messen und beurtheilen. Dadurch entstehen Irrthümer, wofür sie vielleicht in der Folge schwer büßen müssen. Beide Völker haben einen allzuschroff entgegengesetzten Charakter, als daß sie sich einander verstehen könnten, und die Verhältnisse in beiden Ländern sind zu ursprünglich verschieden, als daß sie sich mit einander vergleichen ließen. Und vollends in politischer Beziehung! Die Nachträge zu den Reisebildern enthalten hierüber manche Belehrungen, die aus der unmittelbaren Anschauung geschöpft sind, und auf diese muß ich hier verweisen, um Wiederholungen zu vermeiden. Auch auf die trefflichen „Briefe eines Verstorbenen“ will ich hier nochmals hindeuten, obgleich das poetische Gemüth des Verfassers in das starre Britenthum mehr geistige Bewegung hineingeschaut, als wohl grundwirklich darin zu finden sein möchte. England müßte man eigentlich im Style eines Handbuchs der höheren Mechanik beschreiben, ungefähr wie eine ungeheuer komplizierte Fabrik, wie ein sausesendes, brausesendes, stockendes, stampfendes und verdrießlich schnurrendes Maschinenwesen, wo die blankgeschuerten Utilitätsräder sich um alt verrostete historische Jahrszahlen drehen. Mit Recht sagen die St. Simonisten, England sei die Hand, und Frankreich das Herz der Welt. Ach! dieses große Welt Herz müßte verbluten, wenn es, auf brittische Generosität rechnend, einmal Hülfe verlangte von der kalten, hölzernen Nachbarhand. Ich denke mir das egoistische England nicht als einen fetten, wohlhabenden Bierwans, wie man ihn auf Karrikaturen sieht, sondern, nach der Beschreibung eines Satyrikers, in der Gestalt eines langen, magern, knöchernen Hagestolzes, der sich einen abgerissenen Knopf an die Hosen wieder annäht, und zwar mit einem Zwirnfaden, an dessen Ende, als Knäuel, die Weltkugel hängt — er schneidet aber ruhig den Faden ab, wo er ihn nicht mehr braucht, und läßt ruhig die ganze Welt in den Abgrund fallen.

Die Franzosen meinen, das englische Volk hege Freiheitswünsche gleich den andern, es ringe, eben so wie sie, gegen die Usurpationen einer Aristokratie, und daher gäben nicht bloß viele äußern, sondern auch viele innern Interessen die Bürgschaft einer engen Allianz. Aber sie wissen nicht, daß das englische Volk selbst durchaus aristokratisch ist, daß es nur in engsinziger Korporationsweise seine Freiheit, oder vielmehr seine verbrieften vorrechtlichen Freiheiten, verlangt, und daß die französische, allgemein menschenthümliche Freiheit, deren die ganze Welt nach den Urkunden der Vernunft theilhaftig werden soll, ihrem tiefsten Wesen nach den Engländern verhaßt ist. Sie kennen nur eine englische Freiheit, eine historisch-englische Freiheit, die entweder den königl. großbritannischen Unterthanen patentirt wird, oder auf ein altes Gesetz, etwa aus der Zeit der Königin Anna, basirt ist. Burke, der die Geister zu burken

suchte, und das Leben selbst an die Anatomie der Geschichte verhandelte, dieser machte der französischen Revolution zum hauptsächlichsten Vorwurfe, daß sie sich nicht wie die englische aus alten Institutionen herausgebildet, und er kann nicht begreifen, daß ein Staat ohne Nobility bestehen könne. Englands Nobility ist aber auch etwas ganz Anderes als die französische Noblesse, und sie verdient, daß ich ihr unterscheidendes Lob ausspreche. Der englische Adel stellte sich dem Absolutismus der Könige immer entgegen, in Gemeinschaft mit dem Volke, um dessen Rechte nebst den seinigen zu behaupten; der französische Adel hingegen ergab sich den Königen auf Gnade und Ungnade; seit Mazarin widerstrebe er nicht mehr ihrer Gewalt, er suchte nur daran Theil zu gewinnen, durch geschmeidigen Hofdienst, und, in unterthänigster Handlangergemeinschaft mit den Königen, drückte und verrieth er das Volk. Unbewußt hat sich der französische Adel für die frühere Unterdrückung an den Königen gerächt, indem er sie zu entnervender Sittenlosigkeit verführte, und sie fast blödsinnig schmeichelte. Freilich er selber, geschwächt und entgeistet, mußte dadurch zugleich mit dem ältern Königthume zu Grunde gehen, der zehnte August fand in den Tuilleries nur ein greisenhaft abgelebtes Volk mit gebrechlichen Galanteriedegen, und nicht einmal ein Mann, nur eine Frau war es, die mit Muth und Kraft zur Gegenwehr aufforderte; — aber auch diese letzte Dame des französischen Ritterthums, die letzte Repräsentantin des hinstorbenden alten Regime's, und auch sie sollte nicht in so holder Jugendgestalt ins Grab sinken, und eine einzige Nacht hat schneeweiß gefärbt die blonden Locken der schönen Antoinette.

Anderes erging es dem englischen Adel. Dieser hat seine Kraft erhalten, er wurzelt im Volke, dem gesunden Boden, der die jüngern Söhne der Nobility als edle Schößlinge aufnimmt, und durch diese, die eigentliche Gentry, mit dem Adel selbst, der Nobility, verbunden bleibt. Dabei ist der englische Adel voll Patriotismus, er hat bisher, mit unerlogem Eifer, das alte England wahrhaft repräsentirt, und jene Lords, die so viel kosten, haben auch, wenn es Noth thut, dem Vaterlande Opfer gebracht. Es ist wahr, sie sind hochmüthig, mehr noch als der Adel auf dem Kontinente, der seinen Hochmuth zur Schau trägt und sich äußerlich vom Volke auszeichnet durch Kostüme, Bänder, schlechtes Französisch, Wappen, Sterne und sonstige Spielereien; der englische Adel verachtet den Bürgerstand zu sehr, als daß er es für nöthig hielte, ihm durch äußere Mittel zu imponiren, die bunten Zeichen der Macht öffentlich zur Schau zu tragen; im Gegentheile, wie Götter infognito sieht man den englischen Adel, schlicht bürgerlich gekleidet, und daher unbemerkt, in den Straßen, Mouts und Theatern Londons; mit seinen feudalistischen Dekorationen und sonstigem Prachtflitterstaate bekleidet er sich nur bei Hofesten und altherkömmlichen Hofceremonien. Daher bewahrt er auch bei dem Volke

mehr Ehrfurcht als unsere Kontinentalgötter, die so wohlbekannt mit allen ihren Attributen umherlaufen. Auf der Waterloo-Brücke zu London hörte ich einst, wie ein Knabe zu dem Andern sagte: have you ever seen a nobleman? (Hast du je einen Edelmann gesehen?) worauf der andere antwortete: No, but I have seen the coach of the Lord Mayor. (Nein, aber ich habe die Kutsche des Lord Mayors gesehen.) Diese Kutsche ist nämlich ein abenteuerlich großer Kasten, überreich vergoldet, fabelhaft bunt bemalt, mit einem rothsammernen, steifgoldenen Haarbeutelkutscher auf dem Bock und drei ditto Haarbeutelakaien hinten auf dem Schlage. Wenn das englische Volk jetzt mit seinem Abel hadert, so geschieht das nicht der bürgerlichen Gleichheit wegen, woran es nicht denkt, am wenigsten der bürgerlichen Freiheit wegen, deren es vollauf genießt, sondern wegen baarer Geldinteressen; indem der Abel, im Besitze aller Einkünfte, geistlichen Pfründen und übereinträglicher Aemter, frech und üppig schwelgt, während der größte Theil des Volks, überlastet mit Abgaben, im tiefsten Elende schmachtet und verhungert. Daher verlangt es eine Parlamentsreform, und die adeligen Beförderer derselben haben wahrlich nicht im Sinne, sie zu etwas Anderem zu benutzen, als zu materiellen Verbesserungen.

Ja, der Abel von England ist noch immer mit dem Volke verbundener als mit den Königen, von denen er sich immer unabhängig zu erhalten gewußt, im Gegensatze zu dem französischen Abel. Er lieb den Königen nur sein Schwert und sein Wort, jedoch an dem Privatleben derselben, in Lust und Lüste, nahm er nur gleichgültig vertraulichen Antheil. Dies gilt sogar von den vorverbannten Zeiten. Hamilton in seinen Memoiren des Duc de Gramont gibt ein anschauliches Bild dieses Verhältnisses. Solcherweise, bis auf die letzte Zeit, blieb der englische Abel, zwar der Etikette nach handküssend und knieend, jedoch faktisch auf gleichheillichem Fuße mit den Königen, denen er sich ernsthaft genug widersetzte, sobald sie seine Vorrechte antasteten oder sich seinem Einflusse entziehen wollten. Dieses Letztere geschah vor einigen Jahren am offenkundigsten, als Canning Minister wurde; zur Zeit des Mittelalters wären die englischen Barone in einem solchen Falle behelmt und gepanzert, mit dem Schwerte in der Faust und im Geleite ihrer Lehnsleute, aufs Schloß des Königs gestiegen, und hätten mit ironischer Demuth, mit bewaffneter Courtoisie ihren Willen ertrugt. In unserm Jahrhundert mußten sie zu minder ritterthümlichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, und, wie männiglich bekannt, suchten die Edelleute, die damals das Ministerium bildeten, dem Könige dadurch zu imponiren, daß sie unvermuthet und in perfid abgekürzter Weise sämmtlich ihre Dimissionen gaben. Die Folgen sind ebenfalls hinlänglich bekannt, Georg IV. stützte sich alsdann auf Georg Canning, den heiligen Georg von England, der nahe daran war, den mächtigsten Lindwurm der Erde niederzuschlagen. Nach ihm kam Lord Goderich mit seinem rothbäckig

beaglichen Gesichte und affectirt heftigen Advokatentone, und ließ bald die überlieferte Lanze aus den schwachen Händen fallen, so daß der arme König sich wieder, auf Gnade und Ungnade, seinen alten Baronen übergeben mußte, und der Feldherr der heiligen Allianz wieder den Kommandostab erhielt. Ich habe an einem andern Orte nachgewiesen, warum kein liberaler Minister in England etwas besonders Gutes bewirken kann, und deshalb abtreten muß, um jenen Hochtories Platz zu machen, die eine große Verbesserungsbill natürlicher Weise um so leichter durchsetzen, da sie den parlamentarischen Widerstand ihrer eigenen Halsstarrigkeit nicht zu besiegen brauchen. Der Teufel hat von jeher die besten Kirchen gebaut. Wellington erschocht jene Emanzipation, wofür Canning vergebens kämpfte, und vielleicht ist er auch der Mann, der dazu bestimmt ist, jene Reformbill durchzusetzen, woran Lord Grey wahrscheinlich scheitert. Ich glaube an dessen baldigen Sturz, und dann gelangen wieder ans Regiment jene unverföhllichsten Aristokraten, die seit vierzig Jahren das französische Volk, als den Repräsentanten der demokratischen Ideen, auf Tod und Leben beschden. Diesmal wird freilich der alte Groll den materiellen Interessen nachgestellt werden, und den gefährlichern Feind im Osten und seine Anhängel wird man gern von französischen Waffen bekämpft haben. Um so mehr, da sich die Feinde alsdann wechselseitig schwächen. Ja, die Engländer werden den gallischen Hahn noch besonders anspornen zum Kampfe mit den absoluten Ablern, und sie werden schaubegierig, mit ihren langen Hälsen, über den Kanal herüberschauen und applaudiren, wie im Col-pit, und ob des Ausgangs des Kampfes viele tausend Guineen verwetten.

Werden die Götter dort oben im blauen Zelte eben so gleichgültig dieses Schauspiel betrachten; werden sie, Engländer des Himmels, unbekümmert ob unseres Hülfenrufs und unseres Verblutens, herzlos und mit bleiernem Blick auf den Tobeskampf der Völker herabschauen? Oder hat der Dichter Recht, welcher behauptet hat, so wie wir die Affen hassen, weil sie von allen Säugethieren uns selber am ähnlichsten schauen und dadurch unsern Stolz kränken: so seien den Göttern auch die Menschen verhaßt, die, nach ihrem eigenen Bilde niße erschaffen, mit ihnen selber so viel beleidigende Aehnlichkeit haben; so daß die Götter, je größer, schöner, gottgleicher die Menschen sind, sie desto grimmiger durch Mißgeschick verfolgen und zu Grunde richten, während sie die kleinen, häßlichen, säugethierlicheren Menschen gnädigt verschonen und im Glücke gedeihen lassen. Wenn diese letzte traurige Ansicht wahr ist, so sind freilich die Franzosen ihrem Untergange näher als Andere! Ach, möge das Ende ihres Kaisers noch frühzeitig die Franzosen belehren, was von dem Großsinn Englands zu erwarten ist! Hat der Bellerophon diese Chimäre nicht längst entführt? Möge Frankreich sich niemals auf England verlassen, wie Polen auf Frankreich!

Seine. VI.

Sollte sich jedoch das Entsetzliche begeben, und Frankreich, das Mutterland der Civilisation und der Freiheit, ginge verloren durch Leichtsinn und Verrath, und die potsdämische Junkersprache schnarrte wieder durch die Straßen von Paris, und schmutzige Teutonenstiefel besleckten wieder den heiligen Boden der Boulevards, und der Palais-Royal röche wieder nach Zuchten — — — dann gäbe es einen Mann in der Welt, der elender wäre, als jemals ein Mensch gewesen, einen Mann, der durch seinen kläglichen, krämerhaften Kleinsinn das Verderben des Vaterlandes verschuldet hätte, und alle Schlangen der Neue im Herzen, und alle Flüche der Menschheit auf dem Haupte trüge. Die Verdammten in der Hölle würden sich alsdann, um sich einander zu trösten, die Qualen dieses Mannes erzählen, die Qualen des Casimir Perier.

Welch eine schauerliche Verantwortlichkeit lastet auf diesem einzigen Manne! Ein Grauen erfasst mich jedesmal, wenn ich in seine Nähe trete. Wie gebannt von einem unheimlichen Zauber stand ich jüngst eine Stunde lang neben ihm, und betrachtete diese trübe Gestalt, die sich zwischen den Völkern und der Sonne des Julius so kühn gestellt hat. Wenn dieser Mann fällt, dachte ich, hat die große Sonnenfinsterniß ein Ende, und die dreifarbigte Fahne auf dem Pantheon erglänzt wieder begeistert, und die Freiheitsbäume erblühen wieder! Dieser Mann ist der Atlas, der die Börse und das Haus Orleans und das ganze europäische Staatengebäude auf seinen Schultern trägt, und wenn er fällt, so fällt die ganze Bude, worin man die edelsten Hoffnungen der Menschheit verschachert, und es fallen die Wechsellische, und die Kurse, und die Eigenschaft und die Gemeinheit!

Es ist nicht so ganz uneigentlich, wenn man ihn einen Atlas nennt, Perier ist ein ungewöhnlich großer, breitschultriger Mann von starkem Knochenbau und gewaltig stämmigem Ansehen. Man hat gewöhnlich irrige Begriffe von seinem Aeußern, theils weil die Journale beständig von seiner Kränklichkeit reden, um ihn, der durchaus gesund und Präsident des Conseils bleiben will, zu irritiren, theils auch weil man von seiner Irritation selbst die übertriebensten Anekdoten erzählt, und die Leidenschaftlichkeit, womit man ihn auf der Rednerbühne agiren sieht, als seinen gewöhnlichen Zustand betrachtet. Aber der Mann ist ein ganz anderer, sobald man ihn in seiner Häuslichkeit, in Gesellschaft, überhaupt in einem befriedeten Zustande erblickt. Dann gewinnt sein Gesicht, statt des begeisterten erhöhten oder erniedrigten Ausdrucks, den ihm die Tribune verleiht, eine wahrhaft imposante Würde, seine Gestalt erhebt sich noch männlich schöner und edler, und man betrachtet ihn mit Wohlgefallen, besonders so lange er nicht spricht. In dieser Hinsicht ist er ganz das Gegenheil der Femme du Bureau im Cassé Colbert, die fast unschön erscheint, so lange sie schweigt, deren Gesicht aber von Heiligkeit überstrahlt wird, sobald sie zum Sprechen den Mund öffnet. Nur daß Perier, wenn er lange schweigt

und Andere mit Bedächtigkeit anhört, die dünnen Lippen tief einwärts zieht, und der Mund dadurch wie eine Grube im Gesichte anzuschauen ist. Dann pflegt er auch mit dem hochend gebeugten Haupte leise auf und nieder zu nicken, wie Einer, der zu sagen scheint: das wird sich schon geben. Seine Stirne ist hoch, und scheint es um so mehr, da das Vorderhaupt nur mit wenigen Haaren bedeckt ist. Diese sind grau, beinahe weiß, glatt anliegend, und bedecken nur spärlich den übrigen Theil des Kopfes, dessen Wölbung schön und ebenmäßig, und woran die kleinen Ohren fast anmuthig genannt werden können. Das Kinn ist aber kurz und ordinär. Wild und wüth hängt das schwarze Buschwerk seiner Braunen herab bis zu den tiefen Augenhöhlen, worin die kleinen dunkeln Augen tief versteckt auf der Lauer liegen; nur zuweilen blüht es da hervor, wie ein Stilet. Die Farbe des Gesichts ist graugelblich, das gewöhnliche Aolorit der Sorge und Verbrossenheit, und es irren allerlei wunderliche Falten darüber hin, die zwar nicht gemein sind, aber auch nicht edel, vielleicht Zustemilieu-, anständig gränliche Zustemilieu-Falten. Man will dem Manne das Banquierhafte anmerken, sogar in seiner Haltung das Kaufmännische herausfinden, und einer meiner Freunde giebt vor, daß er immer in Versuchung gerathe, ihn über den jetzigen Preis des Kaffee's oder den Stand des Diskonto's zu befragen. Wenn man aber von Jemanden weiß, daß er blind ist, sagt Lichtenberg, so glaubt man es ihm von hinten ansehen zu können. Ich finde in der ganzen Erscheinung Casimir Periers freilich nichts, was an Adel der Geburt erinnert, aber in seinem Wesen liegt viel von schöner Ausbildung der Bürgerlichkeit, wie man sie bei Männern findet, die mit den thätigsten Staatsorgen belastet sind, und sich mit chevaleresken Manieren und sonstigem Toilettengeschäfte nicht viel befassen können.

Nach seinen Reden kann man Perier noch am besten beurtheilen, es ist das auch seine beste Seite, wenigstens während der Restaurationsperiode, wo er, einer der besten Sprecher der Opposition, gegen windiges Pfaffen- und Schranzenthum den edelsten Krieg führte. Ich weiß nicht, ob er damals schon so körperlich ungestüm war wie jetzt; ich las damals nur seine Reden, die, ein Muster von Haltung und Würde, auch zugleich so rubig und besonnen waren, daß ich ihn für einen ganz alten Mann hielt. In diesen Reden herrschte die strengste Logik, es war darin etwas Starres, starre Vernunftgründe neben einander grad aufgerichtet, gleich unzerbrechbar eisernen Stangen, und dahinter lauften manchmal eine leise Wehmuth, wie eine blasse Nonne hinter klösterlichem Sprachgitter. Die starren Vernunftgründe, die eisernen Stangen sind in seinen Reden geblieben, aber jetzt schaut man dahinter nur einen unmächtigen Zorn, der wie ein wildes Thier hin und her springt.

Viele der neuesten Reden Periers, welche Gesekentwürfe besprechen, wie z. B. über die Pairie, sind nicht von ihm selbst abgefaßt; zu solchen großen

Ausarbeitungen fehlt es dem Minister an Zeit. Er muß jetzt täglich reizbarer, kleinlicher und leidenschaftlicher in seinen Reden werden, je bedenkllicher, würdelloser und unedler das System ist, das er zu vertheidigen hat. Was ihm in der öffentlichen Meinung am förderlichsten, das ist seine Stellung neben Herrn Sebastiani, dem alten fetten Menschen mit dem aschgrauen Herzen und dem gelben Gesichte, worauf noch manchmal ein Stückerl Röhre zu schauen, wie bei herbstlichen Bäumen, aus deren gelbem Laubwerk einige grellrothe Blätter hervorglänzen. Wahrlich, es giebt nichts Widerwärtigeres als diese aufgeblasene Nichtigkeit, die, obgleich für krank erklärt, noch oft in die Kammer kommt und sich auf die Ministerbank setzt, ein fades Lächeln um die Lippen, und eine Dummheit auf der Zunge. Ich kann kaum begreifen, daß dieses wohl garantierte, niedlich chauffirte, schwächliche Männlein mit verschwimmenden Vapeur-äuglein jemals große Dinge verrichten konnte, im Felde und im Rathe, wie uns die Berichterstatter des russischen Rückzuges und der türkischen Gesandtschaft erzählen. Seine ganze Wissenschaft besteht jetzt nur noch aus einigen altabgenutzten Diplomatenstückerlchen, die in seinem bleichern Gehirn beständig klappern. Seine eigentlich politischen Ideen gleichen dem großen Niemen, welchen Karthago's Königin aus einer Kuhhaut schnitt, und womit sie ein ganzes Land umspannte; der Ideenkreis des guten Mannes ist groß, umfaßt viel Land, aber er ist dennoch von Leder. Perier sagte einst von ihm: er hat eine große Idee von sich selbst, und das ist die einzige Idee, die er hat.

Ich habe den Cupido der Kaiserperiode, wie man Sebastiani genannt, neben dem Herkules der Justemilien-Zeit, wie man Perier bezeichnet, nur deshalb hingestellt, damit dieser in völliger Größe erscheine. Wahrlich, ich möchte ihn lieber vergrößern als verkleinern, und dennoch kann ich nicht umhin, zu gestehen, daß bei seinem Anblicke mir eine Gestalt ins Gedächtniß heraufsteigt, woneben er eben so klein erscheint, wie Sebastiani neben ihm. Ist es der Geist der Satyre, der an die Gegensätze erinnert? Oder hat Casimir Perier wirklich eine Aehnlichkeit mit dem größten Minister, der jemals in England regierte, mit Georg Canning? Aber auch andere Leute gestehen, daß er sonderbarer Weise an diesen erinnere, und irgend eine verborgene Verwandtschaft zwischen beiden vorhanden sei.

Vielleicht in der Bürgerlichkeit der Geburt und der Erscheinung, in der Schwierigkeit der Lage, in der unerschütterlichen Thatkraft, und im Widerstande gegen feudalaristokratischen Ankauf zeigt sich jene Aehnlichkeit zwischen Perier und Canning. Nimmermehr in ihrer Laufbahn und entfaltenen Gesinnung. Ersterer, geboren und erzogen auf den weichen Polstern des Reichthums, konnte ruhig seine besten Neigungen entwickeln, und ruhig Theil nehmen an jener wohlhabenden Opposition, die der Bürgerstand während der Restaurationszeit gegen Aristokratie und Jesuitenschaft führte. Der andere

hingegen, Georg Canning, geboren von unglücklichen Eltern, war das arme Kind einer armen Mutter, die ihn des Tags über traurig und weinend pflegte, und des Abends, um Brod für ihn zu verdienen, aufs Theater steigen und Komödie spielen und lachen mußte; späterhin, aus dem kleinen Elend der Armuth in das größere Elend einer glänzenden Abhängigkeit übergehend, erduldete er die Unterstützung eines Oheims und die Gönnerschaft eines hohen Adels.

Unterschieden sich aber beide Männer durch die Lage, worein das Glück sie versetzt und lange Zeit erhalten hatte, so unterschieden sie sich noch mehr durch ihre Gesinnung, die sie offenbarten, als sie den Gipfel der Macht erreicht, wo endlich, frei von allem Zwange das große Wort des Lebens ausgesprochen werden konnte. Casimir Perier, der nie abhängig gewesen, der immer die goldenen Mittel besaß, die Gefühle der Freiheit in sich zu erhalten, auszubilden, zu erhöhen: dieser wurde plötzlich kleinmüthig und krämerhaft; er beugte sich, seine Kräfte mißkennend, vor jenen Mächtigen, die er vernichten konnte, und bettelte um den Frieden, den er nur als Gnade gewähren durfte: er verlegt jetzt die Gassfreundschaft, und beleidigt das heiligste Unglück, und, ein verkehrter Prometheus, stiehlt er den Menschen das Licht, um es den Göttern wiederzugeben. Georg Canning hingegen, weiland Gladiator im Dienste der Tories, als er endlich die Ketten der Geistesklaverei abschütteln konnte, erhob er sich in aller Majestät seines angeborenen Bürgerthums, und zum Entsetzen seiner ehemaligen Gönner, ein Spartakus von Downing-Street, proklamirte er die bürgerliche und kirchliche Freiheit aller Völker und gewann für England alle liberalen Herzen und hierdurch die Obermacht in Europa.

Es war damals eine dunkle Zeit in Deutschland, nichts als Gulen, Censur- edikte, Kerkerdunst, Entfugungsromane, Wachtparaden, Frömmelrei und Blödsinn; als nun der Lichtschein der Canning'schen Worte zu uns herüberleuchtete, jauchzten die wenigen Herzen, die noch Hoffnung fühlten, und was den Schreiber dieser Blätter betrifft, er küßte Abschied von seinen Lieben und Liebsten, und stieg zu Schiff, und fuhr gen London, um den Canning zu sehen und zu hören. Da saß ich nun ganze Tage auf der Gallerie der St. Stephanskapelle, und lebte in seinem Anblicke, und trank die Worte seines Mundes, und mein Herz war berauscht. Er war mittlerer Gestalt, ein schöner Mann, edel geformtes, klares Gesicht, sehr hohe Stirne, etwas Glaze, wohlwollend gewölbte Lippen, sanfte, überzeugende Augen, heftig genug in seinen Bewegungen, wenn er zuweilen auf den blechernen Rasten schlug, der vor ihm auf dem Altentische lag, aber in der Leidenschaft immer anstandsvoll, würdig, gentleman-like. Worin glich also seine äußere Erscheinung dem Casimir Perier? Ich weiß nicht, aber es will mich bekümmern, als sei dessen Kopf- bildung, obgleich derber und größer, der Canning'schen auffallend ähnlich. Eine gewisse Krankhaftigkeit, Ueberreizung und Abspannung, die wir bei

Canning sahen, ist auch bei Perier auffallend, und mahnte eben an jenen. Was Talent betrifft, so konnten sich wohl beide die Wage halten. Nur daß Canning das Schwerste mit einer gewissen Leichtigkeit vollbrachte, gleich dem Odysseus, der den gewaltigen Bogen so leicht spannte, als habe er die Saiten einer Leyer aufgezogen; Perier hingegen zeigt bei der geringfügigsten Haltung eine gewisse Schwerfälligkeit, er entfaltet bei der unbedeutendsten Maßregel alle seine Kräfte, alle seine geistige und weltliche Kavallerie und Infanterie, und wenn er die gelindesten Saiten aufziehen will, gebärdet er sich dabei so anstrengungswill, als spannte er den Bogen des Odysseus. Seine Reden habe ich oben charakterisirt. Canning war ebenfalls einer der größten Redner seiner Zeit. Nur warf man ihm vor, daß er zu geblümt, zu geschmückt spreche. Aber diesen Vorwurf verbienete er gewiß nur in seiner frühern Periode, als er noch, in abhängiger Stellung, keine eigene Meinung aussprechen durfte, und er daher, statt dessen, nur oratorische Blumen, geistige Arabesken und brillante Wize geben konnte. Seine Rede war damals kein Schwert, sondern nur die Scheide desselben, und zwar eine sehr kostbare Scheide, woran das getriebene Goldblumenwerk und die eingelegten Edelsteine aufs reichste blühten. Aus dieser Scheide zog er späterhin die grade, schmucklose Stahlklinge hervor, und das funkelte noch herrlicher, und war doch scharf und schneidend genug. Noch sehe ich die greinenden Gesichter, die ihm gegenüber saßen, besonders den lächerlichen Sir Thomas Pethbridge, der ihn mit großem Pathos fragte, ob er auch schon die Mitglieder seines Ministeriums gewählt habe? — worauf Georg Canning sich ruhig erhob, als wolle er eine lange Rede halten, und mit parodirtem Pathos Yes sagend, sich gleich wieder niedersetzte, so daß das ganze Haus vom Gelächter erdröhnte. Es war damals ein wunderlicher Anblick, fast die ganze frühere Opposition saß hinter dem Minister, namentlich der wackere Russell, der unermüdlche Brougham, der gelehrte Mackintosh, Cam Hobhouse mit seinem verfürmt wüsten Gesichte, der edle spitznäsige Robert Wilson, und gar Francis Burdett, die begeistert lange donquirotilche Gestalt, dessen liebes Herz ein unverwundlicher Baumgarten liberaler Gedanken ist, und dessen magere Kniee damals, wie Cobbet sagte, den Rücken Cannings berührten. Diese Zeit wird mir ewig im Gedächtnisse blühen, und nimmermehr vergeße ich die Stunde, als ich Georg Canning über die Rechte der Völker sprechen hörte, und jene Befreiungsworte vernahm, die wie heilige Donner über die ganze Erde rollten, und in der Hütte des Mexicaners wie des Hindu ein tröstendes Echo zurückließen. That is my thunder! konnte Canning damals sagen. Seine schöne, volle tief sinnige Stimme drang wehmüthig kraftvoll aus der kranken Brust, und es waren klare, entschleierte tobekräftigte Scheideworte eines Sterbenden. Einige Tage vorher war seine Mutter gestorben, und die Trauerkleidung, die er deshalb trug, erhöhte die Feierlichkeit

seiner Erscheinung. Ich sehe ihn noch in einem schwarzen Oberrocke und mit seinen schwarzen Handschuhen. Diese betrachtete er manchmal, während er sprach, und wenn er dabei besonders nachsinnend aussah, dann dachte ich: jetzt denkt er vielleicht an seine todte Mutter und an ihr langes Elend, und an das Elend des übrigen armen Volkes, das im reichen England verhungert, und diese Handschuhe sind dessen Garantien, daß Canning weiß, wie ihm zu Muthe ist, und ihm helfen will. In der Heftigkeit der Rede riß er einmal einen jener Handschuhe von der Hand, und ich glaubte schon, er wollte ihn der ganzen hohen Aristokratie von England vor die Füße werfen, als den schwarzen Fehdehandschuh der beleidigten Menschheit.

Wenn ihn jene Aristokratie gerade nicht ermordet hat, eben so wenig wie jenen von St. Helena, der an einem Magentkrebse gestorben, so hat sie ihm doch genug kleine vergiftete Nadeln ins Herz gestochen. Man erzählte mir z. B., Canning erhielt in jener Zeit, als er eben ins Parlament ging, einen mit wohlbekannten Wappen versiegelten Brief, den er erst im Sitzungssaale öffnete, und worin er einen alten Komödientettel fand, auf welchem der Name seiner verstorbenen Mutter unter dem Personale der Schauspieler gedruckt war. Bald darauf starb Canning, und jetzt, seit fünf Jahren, schläft er in Westminster, neben Fox und Sheridan, und über den Mund, der so Großes und Gewaltiges gesprochen, zieht vielleicht eine Spinne ihr blödsinnig schwebendes Gewebe. Auch Georg IV. schläft jetzt dort in der Reihe seiner Väter und Vorfahren, die in steinernen Abbildungen auf den Grabmälern ausgestreckt liegen, das steinerne Haupt auf steinernen Kissen, Weltkugel und Scepter in der Hand; und rings um sie her, in hohen Särgen, liegt Englands Aristokratie, die vornehmen Herzoge und Bischöfe, Lords und Barone, die sich im Tode wie im Leben um die Könige drängen; und wer sie dort schauen will in Westminster, zahlt einen Schilling und sechs Pence. Dieses Geld empfängt ein armer, kleiner Aufseher, dessen Erwerbszweig es ist, die todten, hohen Herrschaften sehen zu lassen, und der dabei ihre Namen und Thaten hinschnattert, als wenn er ein Wachsfigurenkabinet zeigte. Ich sehe gern dergleichen, indem ich mich dann überzeuge, daß die Großen der Erde nicht unsterblich sind, mein Schilling und sechs Pence hat mich nicht gereut, und als ich Westminster verließ, sagte ich zu dem Aufseher: ich bin mit deiner Exhibition zufrieden, ich wollte dir aber gern das Doppelte zahlen, wenn die Sammlung vollständig wäre.

Das ist es. So lange Englands Aristokraten nicht sämmtlich zu ihren Vätern versammelt sind, so lange die Sammlung in Westminster nicht vollständig ist, bleibt der Kampf der Völker gegen Bevorrechtung der Geburt noch immer unentschieden, und Frankreichs Bürgerallianz mit England bleibt zweifelhaft.